

Bedingungslose *Hingabe*

James Rhodes'
schonungslose Autobiografie
sorgt derzeit für Furore.
Doch wie gut ist der Brite
als Pianist?

Von Andreas Kunz

Kunst kommt nicht vom Können, sondern vom Müssen: Diesen Leitsatz Arnold Schönbergs würde James Rhodes wohl vorbehaltlos unterschreiben: Eine Kindheit, in der er jahrelang durch einen Lehrer missbraucht wurde, ließ Narben an Körper und Seele zurück, an denen Rhodes bis heute leidet. Ausgelöst durch ein Schlüsselerlebnis blühte aber auch eine Hingabe zur Musik auf, wie sie bedingungsloser kaum vorstellbar ist. Klassische Musik habe ihn am Leben gehalten, davon ist er felsenfest überzeugt.

Wie manifestiert sich diese Hingabe in James Rhodes' Spiel? Der deutsche Titel seiner Autobiografie, „Der Klang der Wut“, führt auf eine falsche Fährte. Zwar greift er als Autor

Pianistisch ist der 41-Jährige
kein Revolutionär, der Stücke radikal
gegen den Strich bürstet

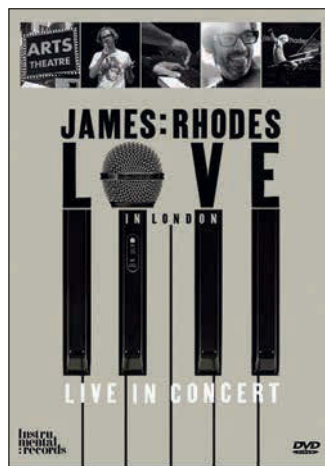
vehement verkrustete Strukturen im hehren Klassikbetrieb an, pianistisch jedoch ist der 41-Jährige keineswegs ein Revolutionär, der Stücke radikal gegen den Strich bürstet; und zeitgenössisches Repertoire, das das Publikum provozieren könnte, meidet er. Nein, James Rhodes' Götter heißen

Bach, Mozart, Beethoven, Chopin und Rachmaninow

Wer seinen CDs lauscht, spürt sofort, wie sehr der Engländer den Klavierklang liebt. Weich und rund ist sein Ton in einer Bach-Toccata, wunderbar lyrisch „singt“ er die melodischen Linien im zweiten Satz von Beethovens Schubert-naher Sonate op. 90. Und wie schlicht-schön er Chopins Prelude op. 28 Nr. 4 gestaltet, wirkt unendlich traurig und tröstend zugleich. Schwer zu beschreiben, was das mit einem macht. Nicht zuletzt ist es wohl die Wahrhaftigkeit in Rhodes' Spiel, die berührt – auch ohne das Wissen um seine Leidensgeschichte.

Wie die DVD „Love in London“ dokumentiert, will er sein Publikum auch mit Worten zur Klassik verführen, indem er jedes Stück kommentiert. Mit seiner unverblünten Ausdrucksweise und eingeflochtenen Witzen und Anekdoten erreicht er viele junge Leute, die von den Konventionen des traditionellen Klassikkonzerts eingeschüchtert oder abgestoßen sind. Sein Erscheinungsbild – Dreitagebart, ungekämmte Haare, Turnschuhe und T-Shirt – unterstreicht die Authentizität.

Die Programmgestaltung seiner Kon-



zerte folgt eigenen Regeln, ihm ist die übliche Präsentation von Werken oder gar Werkzyklen fremd. Lieber reiht er einzelne kurze Stücke oder Sätze aneinander. Das gilt auch für eine CD mit dem treffenden Titel „The Mix Tape“. Da folgt zum Beispiel auf die Toccata von Bachs e-Moll-Partita Rachmaninows wuchtiges Prelude op. 3 Nr. 2, ein Ausschnitt aus einem anderen Bach-Stück schließt sich an. Bemerkenswert, dass Rhodes' Interpretation zufolge den deutschen Barockkomponisten nicht viel vom russischen Spätromantiker trennt. Beide klingen unter seinen Händen sehr sinnlich, bisweilen orchestral. Nein, ein Adept der historischen Aufführungspraxis ist Rhodes nicht, lieber kostet er Melodien legato aus, als zum Beispiel in puncto Artikulation allzu sehr zu differenzieren.

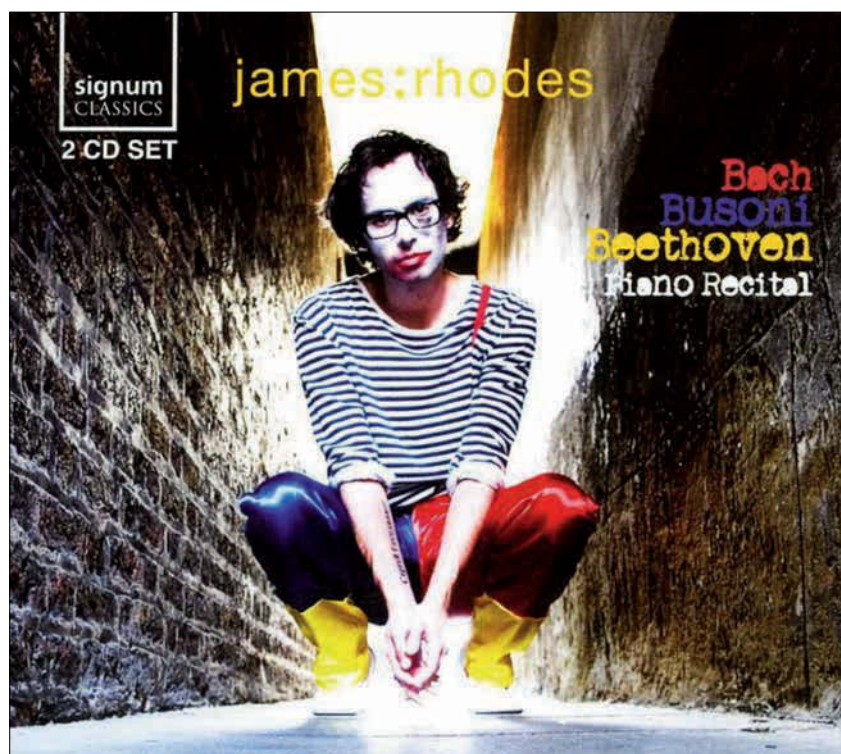
Was keineswegs bedeutet, dass er nur dem Schönklang frönt. Seine Spielweise ist so eindringlich, als erzähle er mit Tönen Geschichten. So lässt die verinnerlichte Stimmung, die seine Interpretation des Intermezzos aus Bachs Toccata, Adagio und Fuge über weite Strecken vermittelt, an einen ins Gebet versunkenen Gläubigen denken. Umso mehr erschreckt bis ins Mark, mit welcher Expressivität Rhodes dann plötzlich kurz vor Ende Fortissimo-Akkorde meißelt.

Nicht zuletzt aufgrund seiner Leidensgeschichte verlief James Rhodes' pianistische Ausbildung längst nicht so kontinuierlich und professionell, wie das heute bei Konzertpianisten Standard ist. Umso bewundernswerter, dass er Virtuoses meistert. Dennoch bietet er Kritikern Angriffspunkte, etwa wenn an spieltechnisch schwierigen Stellen bei Beethoven, Chopin oder Rachmaninow

musikalische Strukturen verschwimmen, weil er nicht sauber phrasiert und (zu) viel Pedal einsetzt.

Diese Kritiker vergessen allerdings manchmal, dass Perfektion früher – vor der massenhaften Verbreitung von Tonträgern, die Spielstandards konservierten – nicht der heilige Gral war. Den Jahrhundertpianisten Arthur Rubinstein jedenfalls störte der damit einhergehende Perfektionswahn. In einem Interview mit dem FONO FORUM wies er 1972 darauf hin, dass es in seiner Jugendzeit viele Pianisten gegeben habe, die nicht perfekt waren: „Aber sie haben großen Erfolg gehabt, weil sie Persönlichkeiten waren. D'Albert hat nie geübt, aber er rührte mich zu Tränen mit seinen Beethoven-Konzerten. Er hat einige falsche Noten gespielt; aber was machte das: Da war Großes zu hören.“

Eine Persönlichkeit ist auch James Rhodes. Die Heilkraft von Musik hat er am eigenen Leib erfahren und vermittelt diese Erfahrung nun durch seine Kunst weiter. Nicht, weil er das kann. Sondern weil er muss. ■



„Now would all Freudians please stand aside“, so lautet der Untertitel dieser CD, auf der James Rhodes Lieblingsstücke wie Bachs Adagio aus dem Concerto BWV 974 (nach einem Oboenkonzert von Marcello) spielt. Die Bonus-CD enthält auch ein Interview.

Die CDs

Bach/Busoni/Beethoven,
Piano Recital (2010); Signum Classics
(2 CDs)

Inside Tracks – The Mix Tapes (2015);
Instrumental Records

Die DVD

James Rhodes, Love in London
(2013); Instrumental Records